

Der Übersetzer



Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien

München
Jan.-März 1993
27. Jahrgang, Nr. 1

Nachfolgend abgedruckten Vortrag hielt der Autor auf der I. Europäischen Übersetzerkonferenz, die im August 1991 am Literarischen Colloquium Berlin stattfand. Eine 103 Seiten starke Publikation über diese Konferenz, herausgegeben von Karin Graf, dokumentiert die in Berlin gehaltenen Referate und die Berichte aus den Arbeitsgruppen und erschien 1992 beim Goethe-Institut München, dem wir für die freundliche Genehmigung zum Abdruck dieses Vortrags danken. red.

Rainer Schulte

Translation Studies: Der Weg in die 90er Jahre

Seit 1980 leite ich das Center for Translation Studies an der University of Texas in Dallas. Die Funktionen dieses Zentrums können in vier größere Bereiche eingeteilt werden: die Förderung der Forschung im Bereich „Translation Studies“, das Unterrichten von „Translation Workshops“, die Publikation von Zeitschriften und Büchern und die Verwaltung der verschiedenen Aktivitäten der „American Literary Translators Association“. Die Aufgabe dieses Zentrums besteht also fernerhin darin, die interkulturelle Kommunikation durch die literarische Übersetzung zu fördern, Informationen über die neuesten Entwicklungen im Bereich der Übersetzungspraxis und Theorie unter Übersetzern, Forschern und Studenten zu verbreiten, die Forschungsgebiete der „Translation Studies“ zu intensivieren und letztlich in der Anwendung der Übersetzungsmethoden zur Wiederbelebung der literarischen Interpretation und zur Förderung von interdisziplinären Studien im Lehrbereich der Geisteswissenschaften. Im Jahre 1980 dachte man in den amerikanischen Universitäten noch nicht an eine wirkliche Integrierung der Translation Studies in die Lehrpläne von Colleges und Universitäten. Doch um der Verwirklichung von neuen Ideen nicht im Wege zu stehen, haben amerikanische Universitäten die Möglichkeit, Zentren für neue Forschungsgebiete ins Leben zu rufen. Diese Zentren werden anfangs finanziell von Universitätsverwaltungen unterstützt. Doch gleichzeitig müssen die Leiter dieser Zentren dafür sorgen, daß weitere Forschungsmittel von Privatstiftungen und Regierungsministerien eingebracht werden. Hinzugefügt werden muß noch, daß die Forschungsergebnisse eines solchen Zentrums nach einer gewissen Zeitspanne als Innovationsmethoden in das Curriculum übertragen werden sollen, damit ein gewisses Gleichgewicht von Forschung und Lehre etabliert wird.

Die Arbeit eines Zentrums gründet sich normalerweise auf das Erforschen eines neuen Konzepts. In unserem Fall diene dazu George Steiners Bemerkung, daß „all acts of communication acts of translation“ sind. Wo auch immer Kommunikation stattfindet, die Kommunikationskanäle stützen sich auf den Akt der Übersetzung, sei es in der Form kreativer oder re-kreativer Bemühungen. Octavio Paz formulierte diesen Gedanken am Anfang seines Essays „Traducción: literatura y literalidad“ mit den folgenden Bemerkungen: Wenn das Kind seine Mutter fragt „Was bedeutet dieses Wort?“ dann muß die Mutter diese Bedeutung in die Sprache des Kindes übersetzen. Somit wird klar, daß alle Formen der Interpretation von verbalen, visuellen und musikalischen Texten einen Akt der Übersetzung voraussetzen. Diese Erkenntnis führte dazu, die Perspektiven und die Arbeitsweisen des Übersetzers direkt auf die Interpretation von literarischen Texten zu übertragen.

Das Grundprinzip jeglicher Übersetzungsarbeit ist die Verankerung in der Realität des Textes. Der Übersetzer beginnt nicht mit irgendwelchen theoretischen Vorurteilen, sondern entwickelt seine Arbeit direkt aus der Notwendigkeit des jeweiligen Textes. Im Vordergrund steht die Praxis, und alle theoretischen Betrachtungen entwickeln sich aus dieser Praxis. Dies ist von besonderer Bedeutung zu einer Zeit, wo sich die Literaturwissenschaft mehr und mehr vom Originaltext entfernt und oft linguistische Strukturen entwickelt hat, die dem Leser im allgemeinen und in vielen Fällen selbst dem eingeweihten Leser nicht mehr zugänglich sind. So bietet die Perspektive des Übersetzers eine fortwährende Rückbeziehung auf den eigentlichen Text, wobei der Übersetzer sich immer wieder die Frage stellen muß: „Welche Forschungsmethoden muß ich anwenden, um dem Text gerecht zu werden?“

Mit Unterstützung eines vierjährigen Forschungszuschusses in Höhe von 250 000 Dollar von der National Endowment for the Humanities wurde uns ermöglicht, Studenten mit den Methoden der Übersetzungspraxis als Hilfsmittel zur Interpretation von literarischen Texten vertraut zu machen. Immer wieder ließen wir die Frage in Seminaren und Workshops aufkommen: „Wie liest ein Übersetzer einen Text?“ Durch diese Einstellung konnte in den Studenten eine neue Haltung den verschiedenen Funktionen des Wortes gegenüber geweckt werden: einmal das Wort als Wort mit seinen verschiedenen Bedeutungsfeldern und dann das Wort in seiner sich erweiternden semantischen Beziehung zu anderen Wörtern im Kontext eines Textes, dann das Wort im Zusammenhang des Gesamtœuvres eines Schriftstellers und letztlich noch das Wort als Reflexion seiner kulturellen und historischen Gegebenheit.

An unsere Leser

Von 1993 an wird „Der Übersetzer“ nicht mehr zweimonatlich, sondern nur noch vierteljährlich erscheinen. Wir bitten um Verständnis dafür und weisen gleichzeitig auf die Veränderung in der Preisgestaltung hin, die Sie auf S. 8 unten nachlesen können.

Da jedes Wort eine dynamische Existenz führt und nur sehr selten die gleichen Bedeutungsfelder in zwei verschiedenen Menschen erweckt, wird eindeutig, daß jeder Leser eines Textes unterschiedliche Interpretationsvorgänge verfolgt. So wie es keine definitive Übersetzung eines Textes von einer Sprache in die andere gibt, so kann es auch keine definitive Interpretation eines literarischen Werkes geben. Beide Aktivitäten sind ständig dem umformenden Fluß der Zeit unterlegen. Das Wort, aus der Perspektive des Übersetzers gesehen, stellt sich als ein sehr fragiles Element vor, das ständig semantisch neu gefaßt werden muß, besonders im Hinblick auf die Veränderungen, die Worte im Laufe der Zeit durchmachen.

Die Unzulänglichkeit des Übersetzens macht sich besonders auf dem Gebiet der Lyrik bemerkbar. Keine einzelne Übersetzung eines Gedichtes wird jemals das Original in seiner Totalität in eine andere Sprache übertragen können. Hier kann das Übersetzungsdenken herangezogen werden. Die Interpretation eines aus einer Fremdsprache übersetzten Gedichtes kann durch die Anwesen-

heit von mehreren Übersetzungen des gleichen Gedichtes erheblich intensiviert werden. In diesem Fall ist der Leser multiplen Interpretationsversuchen seitens des Übersetzers ausgesetzt. In der vergleichenden Untersuchung von multiplen Übersetzungen eines Gedichts oder selbst eines Prosatextes wird der Leser auf Unterschiede in der Übertragung aufmerksam gemacht, die ihn tiefer in das Denken und die poetische Realität des Werkes führen. Seltenerweise hat bis heute noch kein Verlag daran Interesse gefunden, eine Anthologie von multiplen Übersetzungen ins Englische in sein Publikationsprogramm aufzunehmen. Ein derartiges „Textbook“ wäre von höchstem pädagogischen Wert.

Der Gedanke, daß Interpretation auch immer den Akt der Übersetzung einschließt, kann natürlich auch auf die nicht verbalen Kunstformen übertragen werden. Komponisten übersetzen ihre Visionen in die Form von Noten, die dann entweder vom Dirigenten oder den Musikern in die Realität der Musikinstrumente übertragen werden. Diese wiederum übersetzen ihre Interpretation für die Zuhörer. Das gleiche gilt natürlich auch für die visuellen Künste. Aus all diesen Betrachtungen geht hervor, daß Interpretation eine sich immer wieder wandelnde Aktivität darstellt. Wenn Übersetzer sich mit Texten auseinandersetzen, dann verwirklichen sie fortwährend sich verschiebende Interpretationen. Somit kann die Kunst der Interpretation als ein Zweig der Translation Studies angesehen werden. Von hier ist es leicht zu sehen, daß die Methoden, die man von der Kunst und der Praxis des literarischen Übersetzens ableitet, eine wesentliche Verstärkung der Interpretationsvorgänge verursachen.

Der Ausbau von Translation Workshops gehört folglich zum weiteren Tätigkeitsfeld der Translation Studies. Diese Workshops erfüllen eine doppelte Funktion. Einmal werden Studenten auf ein rigoroses Lesen eines Textes trainiert, indem sie mit den sehr fragilen Ausdrucksmöglichkeiten eines jeden Wortes vertraut gemacht werden, zum anderen werden sie gleichzeitig in die zeitgenössische Literatur ihrer eigenen sowie der Fremdsprache eingeführt. Das Aufschlüsseln eines Textes in einer anderen Sprache erfordert nämlich auch Vertrautheit mit dem Puls der eigenen Sprache. Andernfalls ist ein authentischer Transfer nicht möglich. In diesem Sinne offeriert die Übersetzungspraxis nicht nur eine Erneuerung der Sprachsensibilität, sondern auch ein auf die Gegenwart ausgerichtetes Studium der Literatur. Letztlich könnten die Übersetzungsmethoden dazu beitragen, die Literatur der Vergangenheit aus der Sicht der Gegenwart zu behandeln und nicht umgekehrt. Dieses Verfahren verbindet das Übersetzerdenken wieder mit einer praxisnahen Forschung. Der Übersetzer blickt aus der Gegenwart in die Vergangenheit, um dort die nötigen Aufklärungsansätze für den in der Gegenwart geschriebenen Text zu finden.

Aus dieser Praxis hat sich ergeben, daß Studenten in ihren Magister- und Doktorarbeiten die Praxis mit der Theorie verbinden können. Die aus diesem Umfeld stammenden Arbeiten umfassen zum einen die Übersetzung des literarischen Textes und zum anderen kritische Bemerkungen zur Rekonstruktion des Übersetzungsprozesses. Und gerade das genaue Aufzeichnen des Übersetzungsprozesses illuminiert gleichzeitig auch den Akt der Interpretation.

Da die Problemstellung sich von Text zu Text ändert und alle Diskussionen sich immer wieder auf Einzelheiten im Text beziehen, wird durch die Arbeit in den Translation Workshops Sprache und Text ständig als ein sich erneuernder Prozeß gesehen. Die Arbeit des Übersetzers bestätigt, daß das Lesen letztlich eine Form von Dialog mit dem Text darstellt. Wie Hans Georg Gadamer schon sagte: „Lesen ist Übersetzen“. Die besondere Anziehungskraft der Translation Workshops liegt gerade in der Förderung dieses Dialogs, der zum Austausch von Meinungen und Erkenntnissen führt, anstatt von voreingenommenen Urteilen geleitet zu sein. Der Text befindet sich in einem kontinuierlichen Prozeß der Erschließung, der den Übersetzer/Leser immer wieder in die Dynamik des Textes zurückführt.

Um die neuen Forschungsergebnisse unter Übersetzern, Professoren, Kritikern und Studenten verbreiten zu können, wurde mit der Gründung der American Literary Translators Association die Zeitschrift *Translation Review* ins Leben gerufen. Diese Zeitschrift beschäftigt sich mit allen Aspekten der literarischen Übersetzung, einmal um die Forschung im Gebiet der Translation Studies voranzutreiben und zum anderen, um das Ansehen des Übersetzers in akademischen Kreisen sowie in der Öffentlichkeit zu stärken. Bis heute sind 35 Nummern dieser Zeitschrift erschienen. Ein kurzer Blick in das Inhaltsverzeichnis schon erschienener Nummern wirft ein Licht auf die Vielfalt der Themen, die in der Zeitschrift zur Sprache kommen: Interviews mit Übersetzern; Porträts von Verlagen, die Übersetzungen in ihr Publikationsprogramm aufnehmen; Auflistung von Nachschlagewerken für den Übersetzer; Essays, die sich mit der Rekonstruktion des Übersetzungsprozesses befassen; Film und Opernübersetzungen; Urheberrechtprobleme; Anwendung von Übersetzungsmethoden im Lehrberuf; Auflistung der neuesten im Englischen veröffentlichten Übersetzungen mit kurzer Beschreibung des jeweiligen Inhalts. Besondere Aufmerksamkeit kommt der Übersetzungskritik (*Translation Criticism*) zuteil, wo existierende Übersetzungen im einzelnen besprochen werden und der Versuch gemacht wird, konkrete Methoden zur Beurteilung von Übersetzungen einzuführen. Man kann nur hoffen, daß *Translation Criticism* bald zu einem der wichtigsten neuen Forschungs- und Lehrgebiete innerhalb der Literaturkritik wird.

Das Zentrum für Translation Studies ist außerdem der Sitz der *American Literary Translators Association (ALTA)*, eines Verbandes, der mittlerweile über eintausend Mitglieder zählt. *Translation Review* ist die offizielle Publikation dieses Verbandes, der gleichzeitig dreimal im Jahr einen „Newsletter“ herausbringt, in dem die Mitglieder über alle Neuigkeiten der literarischen Übersetzung informiert werden.

In Verbindung mit ALTA und dem Zentrum ist in den letzten Jahren eine Datenbank aufgebaut worden, die Übersetzungen, die in Buch- und Zeitschriften- und Anthologienform veröffentlicht worden sind, mit Aufführung des jeweiligen Übersetzers speichert. Dies wird in absehbarer Zeit eine der wertvollsten Datenbanken für Übersetzer werden, da sie sich vergewissern können, ob ein Autor schon einmal in einer englischen Übersetzung erschienen ist. Diese Datenbank soll dann den Mitgliedern als CD-ROM-Diskette geliefert werden. Verbunden mit den Aktivitäten der *Translation Review* und der Datenbank ist dann noch eine Spezialsammlung von literarischen Übersetzungen, die an der Universitätsbibliothek in Dallas aufgebaut wird. Jede englische Übersetzung wird durch ein Exemplar des fremdsprachigen Textes ergänzt. Eine derartige Spezialbibliothek kann dann später den Ausgangspunkt für vergleichende Forschungsarbeiten im Bereich der Übersetzungspraxis bilden.

Im ganzen kann somit gesagt werden, daß die Forschungsarbeit und die Lehrtätigkeiten, die in den letzten Jahren vom Center for Translation Studies in die Wege geleitet worden sind, dazu beigetragen haben, dem Konzept der „Translation Studies“ einen festen Rahmen zu geben. Translation Studies wird sich als eine neue Disziplin kristallisieren und in bedeutender Weise die Struktur der Literatur- und Geisteswissenschaften in den kommenden Jahren umformen. In der fragmentarischen Umgebung der augenblicklichen Literaturkritik kann man nur auf die Übersetzungsmethoden als eine integrierte Denk- und Interpretationsweise zurückgreifen. Die Arbeit des Übersetzers sprengt immer wieder die restriktiven Grenzen eingesessener Disziplinen und fördert interdisziplinäres Denken. Das Prinzip der problemspezifischen Forschungsarbeit, dem der Übersetzer immer wieder folgt, öffnet die Möglichkeit zu einer praxisnahen interdisziplinären Denkweise. Das expandierende Feld der Translation Studies wird somit zu einer wichtigen Stoßkraft nicht nur für das Studium der „cross-cultural communication“ durch das literarische Werk, sondern auch für die Wiederbelebung des Lesens und der Interpretation innerhalb der Literaturkritik und Wissenschaft.

Maria Deppermann

Der neue Doktor Schiwago Entschlackt und aufgerauht: Thomas Reschkes Übersetzung

Für seinen ersten deutschen Übersetzer Reinhold von Walter hat der Sprachkünstler Boris Leonidowitsch Pasternak umsonst gelebt. Die Kühnheit seiner Bilder und hämmernden Wortwiederholungen, sein knapper Satzbau und der synkopische Prosarhythmus waren dem baltischen Baron mit seiner kultivierten Promenadensprache offenbar nicht willkommen. Er beschloß, zu glätten und den Roman „Doktor Schiwago“ für das deutsche Lesepublikum der endfünfziger Jahre salonfähig zu machen. Wohlwollend wurde der sperrige Text geschönt, mit erklärendem Wortschwall aufgeschwemmt, mit erborgtem Tiefsinn verdunkelt und mit einer Glasur à la Tolstoj überzogen. So wurde er lesbar, verkäuflich und verfilmbar hergerichtet. Buch und Film wurden Welterfolge, und das Breitwandepos schien so weit vom Revolutionspanorama gar nicht entfernt zu sein.

Natürlich mußte die Übersetzung damals unter Zeitdruck fertig werden. Schließlich gab es dramatische Begleitumstände: der berühmte Dissident Pasternak, dessen Roman niemand in der Sowjetunion veröffentlichen wollte, der Nobel-Preisträger, der den Preis unter Druck zurückwies, die Hetzkampagne, die ihn in den Tod trieb. Auf diplomatischen Schleichwegen herausgeschmuggelt, wurde das unvollständige und fehlerhafte Manuskript von „Doktor Schiwago“ 1957 hastig bei Feltrinelli in Mailand publiziert. Dem russischen Original folgten wie ein Lauffeuer die Übersetzungen. Konnte es also wirklich Boris Pasternak sein, den wir vor dreißig Jahren gereicht bekamen und seitdem lesen? Die russische Ausgabe letzter Hand von „Doktor Schiwago“ ist erst 1988 in Moskau erschienen.

Um es gleich vorab zu sagen: Sie liegt der neuen Übersetzung von Thomas Reschke leider nicht zugrunde, er folgte der Feltrinelli-Ausgabe von 1957. Reschke, 1922 in Danzig geboren, ist ein gestandener Mann als Übersetzer, unter anderem ausgewiesen durch seine Übersetzung von Michail Bulgakows hochkompliziertem Faustroman „Der Meister und Margarita“. Seine lang erwartete neue Übertragung von „Doktor Schiwago“ (ein Nachdruck der Ausgabe des Aufbau-Verlags von 1991) ist zuverlässig: ohne Auslassungen oder ärgerliche Zusätze, ohne sinnentstellende Schnitzer wie in der alten Übertragung. Kleine Versehen unterlaufen bei sechshundert Seiten natürlich auch Reschke. Doch sie verschwinden vor seinem Hauptverdienst. Denn Thomas Reschke legt endlich Pasternaks Sprachkunst frei. Auf ihn trifft Rilkes Wort über „Malte Laurids Brigge“ zu – den Pasternak so hoch schätzte: „Er war ein Dichter und haßte das Ungefähre.“ Es gibt in dieser Prosa eines Lyrikers eine im russischen Roman völlig neue Prägnanz der Bilder, die einer fast überscharfen Naturbeobachtung entspringen.

Mit seinem Maler-Auge und Musiker-Ohr dringt Pasternak in das Leben der Natur ein. Er leiht ihr seinen Mund zur Sprache und seine Hand zur Aufzeichnung. Das eigentliche Subjekt seiner Naturdichtung ist deshalb nicht der Mensch, sondern die Natur, das Leben selbst. Pasternak, der nicht für den Roman, sondern für die Lyrik ausgezeichnet wurde, gab seiner bedeutendsten Gedichtsammlung von 1917 den bezeichnenden Titel „Meine Schwester, das Leben“. Reschke bringt diese Bildwelten hervorragend ins Deutsche. „Die fast kahlen Akazienbüsche schwanken bei jedem Windstoß wie Besessene und legten sich auf die Straße“, heißt es bei ihm; in der alten Übersetzung: „Bei jedem Windstoß gebärden sich die entlaubten Akaziensträucher wie Besessene, ihre Zweige bogen sich tief über die Straße.“ Von der Wolga sagt Pasternak in Reschkes Übertragung: Sie „spiegelte die Sonne, bog und streckte sich wie eine Blechplatte“. Bei Walter hieß es: Sie „glänzte in der Sonne wie blankes Metall“. Ähnlich über den Lindenduft in der Ukraine: „Aus dem uralten Park ... schwebte, hoch wie die Bäume, gewaltig wie die Wand eines großen Hauses, der

staubige Duft einer alten blühenden Linde heran“ (Reschke). Dagegen: „Aus den Baumkronen des alten gräflichen Gartens ... drang eine staubige Wolke von Blütenduft, dicht wie eine Mauer – der Duft einer uralten, blühenden Linde“ (Walter).

Weil Pasternak gleichsam aus dem Innern des Lebens spricht, kommen futuristische Simultan-Effekte oder sprachliche „Chagall-Bilder“ zustande (was schon Hans Mayer erkannte). Die Sterne blicken auf die sich quälende Kuh in der Ferne wie „Viehhöfe anderer Welten“, die halbabgeernteten Felder im Sommer 1903 sind wie „halbrasierte Zuchthäuslerköpfe“, die Getreidepuppen am Horizont wie „Landmesser, die etwas notieren“. Pasternaks Sprachbilder sind keine poetischen Metaphern, die Entlegenes miteinander vergleichen, sondern Figuren der Abgrenzung, „Metonymien“; mit einer Hälfte lehnt sich das zitierte Bild am gespreizten Dastehen der Puppe an, mit der anderen am angehaltenen Schritt der Landvermesser in der Ferne.

Pasternaks Sprachkunst entspringt aber nicht nur einer neuen Beobachtungsintensität, sondern auch einer neuen Kunstidee. Sie entspricht der neuen Weltsicht eines umgewerteten Christentums mit den vier Kernelementen: der Treue zur Unsterblichkeit („nur ein anderer, stärkerer Name für das Leben“) und zu Christus; der lebendigen Energie der Liebe zum Nächsten; den Ideen der Freiheit der Persönlichkeit und des Lebens als Opfer. In diesem Sinne ist seine Prosa „Beschreibung des Lebens“ mit den Sprengsätzen „unerhörter Einfachheit“. Denn wie sein modernes Christentum ist für den Dichter-Arzt Jurij Schiwago auch seine Kunst Häresie, Ideologieverweigerung in der Nachfolge von Puschkin und Tschechow. Sein „Erzieher“, der Häretiker Nikolaj Nikolajewitsch Wedenjamin, ist denn auch – nicht ohne eine Portion Ironie – Nikolaj Berdjaew nachgebildet, dem russischen Philosophen der Freiheit und der religiös fundierten Kreativität.

Die zweite große sprachliche Domäne des Romans sind die philosophischen Stellen, die Dialoge des Arztes mit den Revolutionären Strelnikow und Liberij Mikulizyn, mit seiner Geliebten Lara, die Selbstgespräche, die Zwiesprache mit seiner Seele. Auch hier übersetzt Reschke zuverlässig und sprachlich einfallsreich. Aber auf dem religionsphilosophischen Terrain und im vorrevolutionären Idiom der Kulturphilosophie bewegt er sich eher ungelent. Hier hat die alte Übersetzung trotz ihrer Ärgernisse streckenweise eine stärkere Sensibilität im Bildausdruck für Ideen und mehr sprachlichen Glanz. Denn Pasternak kennt neben aller avantgardistischer Sprachmagie durchaus das Pathos der Idee. Von ihr lebt sein Roman von innen her. Deshalb konnte ihn auch eine sprachlich unbefriedigende Übersetzung nicht schädigen. Was wirkte, war die geistige und künstlerische Substanz. Das gilt auch für die Gedichte im Anhang. Immer noch glänzen deren Übersetzungen durch Rolf-Dietrich Keil von 1960, auf die hier leider nicht zurückgegriffen oder Bezug genommen wird.

Insofern war es also wirklich Pasternak, dessen Roman wir bisher lasen, denn seine Substanz wurde erkannt und ins Deutsche gebracht. Andererseits war er es doch nicht, denn seine Prosasprache wurde banalisiert, wo sie kühn und subversiv ist. So brauchte man die neue Übersetzung dieses Jahrhundertromans, der den Vergleich mit Proust und Andrej Belys „Petersburg“, mit Musil und Thomas Mann aushält. Die alte Übertragung muß deshalb nicht gleich verheizt werden. Denn hier geht es um ein Generationsproblem. Die Neuübertragung ist eine Entdeckung und Ergänzung – nicht in Bausch und Bogen ein Ersatz. Wer sie zu Weihnachten verschenkt, wird Ehre einlegen.

Boris Pasternak „Doktor Schiwago“. Roman. Aus dem Russischen übersetzt von Thomas Reschke. Aufbau Verlag, Berlin, und S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1992. 765 S., br., 19,90 DM.

aus: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 8. 12. 1992
mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Tarifkonflikt in Dänemark

Zwischen dem Dänischen Übersetzerverband und seinem Tarifpartner, dem Verlegerverband, schwelt zur Zeit ein ernster Konflikt. Am 30. Januar dieses Jahres fand in Kopenhagen eine außerordentliche Jahresversammlung der Übersetzer statt. Über die Hintergründe des Konflikts sprach **Angela Plöger** mit **Niels Brunse**, der die außerordentliche Versammlung leitete und von 1980 bis 1987 dem Vorstand des Übersetzerverbandes angehörte.

Angela Plöger: Worum ging es in der außerordentlichen Jahresversammlung?

Niels Brunse: Der Vorstand wollte von den Mitgliedern die Zustimmung zur Einrichtung eines Aktionsfonds einholen. Aus diesem Fonds sollen Aktionen gegen die dänischen Verleger finanziert werden, um sie zu seriösen Verhandlungen mit den Übersetzern zu zwingen.

A.P.: Welche Probleme gibt es mit den Verlegern?

N.B.: Die Verleger haben vor zwei Jahren einseitig den Normalvertrag für literarische Übersetzer gekündigt, der 1980 zwischen dem Schriftstellerverband und dem Verlegerverband ausgehandelt worden war. Darin wurde ein Minimalhonorar pro übersetztem Bogen festgelegt, das zweimal jährlich entsprechend der Entwicklung des Verbraucherpreisindex angepaßt wurde. Dieses Mindesthonorar beträgt zur Zeit 1234,- Dkr (ca. 77,- Dkr = ca. 19,85 DM/Seite). Es ist zwar nicht bindend, galt aber bisher als Richtwert und wurde normalerweise befolgt, denn das gezahlte Durchschnittshonorar beträgt derzeit 85,- Dkr (= ca. 21,90 DM) pro Seite. Dies alles bei einem dänischen Mehrwertsteuersatz von 25%.

Der Übersetzerverband hat natürlich gegen die Kündigung protestiert und neue Verhandlungen gefordert. Doch lange Zeit waren die Verleger dazu nicht bereit. Letzten Sommer setzten sie sich zwar mit den Übersetzern wieder an einen Tisch, brachten aber kein Angebot mit. Bei einem weiteren Treffen im Herbst wollten sie wohl den alten Normalvertrag wieder aufleben lassen, doch das Mindesthonorar sollte nun nicht mehr an den Verbraucher-, sondern künftig an den Buchpreisindex gekoppelt sein. Und der wird bei der aktuellen wirtschaftlichen Lage in Zukunft sicherlich langsamer steigen als der Verbraucherpreisindex.

A.P.: Wie hat der Vorstand dieses Angebot eingeschätzt?

N.B.: Der Vorstand hält das Angebot für undiskutabel, da es die finanzielle Lage der Übersetzer noch weiter verschlechtern würde. Die dänischen Übersetzer sind ja schon heute die am schlechtesten bezahlten in Skandinavien. Außerdem hat dieses Angebot den Eindruck hinterlassen, als wollten die Verleger nicht wirklich verhandeln, sondern nur Zeit gewinnen, weil ihnen ein vertragsloser Zustand im Augenblick günstiger erscheint.

A.P.: Was für Aktionen will der Verband nun starten?

N.B.: Noch ist nichts beschlossen, aber wir orientieren uns bei unseren Plänen an den Erfahrungen der norwegischen Kollegen, über die ihr Vorsitzender Thorstein Bugge Höverstad uns auf der Jahresversammlung in Kopenhagen berichtete. Als die norwegischen Verleger sich vor 4 bis 5 Jahren zu keiner einvernehmlichen Honorarregelung mit den Übersetzern bereit fanden, gingen diese mit Werbekampagnen und Presseartikeln an die Öffentlichkeit. Doch zum Erfolg führte in Norwegen letztlich ein wohldurchdachter Boykott der Übersetzer, der verhinderte, daß potentielle Bestseller übersetzt wurden. Zu diesem Zweck bildete der Verband ein Komitee, an das jeder Übersetzer seine Verlagsverträge einsandte, und das wählte die Titel für den Boykott aus. Den dadurch „arbeitslos“ gewordenen Kollegen zahlte der Verband ein Überbrückungsgeld, bis sie einen neuen Auftrag hatten. Diese Zahlungen an die Verbandsmitglieder waren effektiver und weniger aufwendig als die teuren Werbekampagnen und wurden aus den Mitteln aufgebracht, die dem norwegischen Übersetzerverband aus dem Bibliotheksgroschen zufließen. Die Aktion führte damals zum Erfolg, die Verleger mußten einlenken. Es hatten aber auch wirklich alle Übersetzer mitgemacht.

A.P.: Wie beurteilst du das gegenwärtige Verhalten der dänischen Verleger?

N.B.: Die Verleger haben zwar nicht mitgeteilt, was ihnen an dem Normalvertrag mißfällt, aber meines Erachtens ist es ziemlich klar, daß es ihnen um die Nebenrechte geht. Bisher erhält nämlich der Übersetzer eines Buches, das in einen Buchklub übernommen wird, bei einer Auflage von über 5000 Exemplaren 50 Prozent des Honorars, das der Verleger bei einer Neuübersetzung nach dem zu der Zeit gültigen Tarif hätte zahlen müssen. Bei einer Auflage von unter 5000 erhält der Übersetzer 25 Prozent, und diese Raten sind den Verlegern zu hoch.

A.P.: Und wie wird es jetzt in Dänemark weitergehen?

N.B.: Da der Dänische Übersetzerverband nicht die Mittel hat wie der norwegische, ging es zunächst um die Beschaffung von Mitteln, also um die Gründung des Aktionsfonds. Die Mitglieder haben diesen Vorschlag des Vorstands angenommen und zahlen ab 1. März dieses Jahres pro Person und Monat 100 Dkr (ca. 25 DM) in den Fonds ein. Der Vorstand wird dann die Maßnahmen beschließen und über den Einsatz der Mittel entscheiden.

Klaus-Jürgen Liedtke

Übersetzerzentrum in Visby geplant

Als konkretes Ergebnis der dreiwöchigen Ostsee-Kreuzfahrt von über 400 Autoren aus Nord- und Nordosteuropa im Februar und März 1992 plant die Landesregierung der Insel Gotland jetzt ein Zentrum für die Literaturen der Ostseeanrainerstaaten. Ähnlich wie im Europäischen Übersetzer-Kollegium in Straelen oder im französischen Arles soll ab Sommer 1993 auch in Visby ein Dutzend Übersetzer ein kostenloses Arbeitsdomizil finden. Daneben aber sollen in einem zweiten Haus auch Schriftsteller, vor allem aus St. Petersburg und dem Baltikum, die Möglichkeit erhalten, in klösterlicher Abgeschiedenheit zu leben und zu schreiben – nachdem ihre eigenen Schriftstellerhäuser so teuer geworden sind, daß sich den Aufenthalt dort nur noch Touristen aus dem Westen leisten können. Mitten in der Ostsee gelegen, sieht sich Gotland als der ideale Ort für einen verstärkten kulturellen Austausch mit den übrigen Ländern rings um das Mare Balticum.

Treibende Kraft für diesen versuchten Brückenschlag über die Ostsee ist neben den lokalen Behörden auf Gotland der Schwedische Schriftstellerverband mit seinem tatkräftigen Vorsitzenden Peter Curman. Nachdem er sich der Unterstützung der Kultusministerien der baltischen Länder und des Bürgermeisters von St. Petersburg, Anatoli Sobtschak, versichert hat, rechnet er mit einer Eröffnung des Zentrums zum 100jährigen Jubiläum seines Verbandes im Mai 1993 und spricht im gleichen Atemzug von einem „Mirakel“.

Nach einem gemeinsamen Treffen von Vertretern der Schriftstellerverbände aus den neun Anrainerstaaten und Norwegen in Visby liegt die Entscheidung über die endgültige finanzielle Absicherung des Projekts nun bei der schwedischen Kultusministerin Birgit Friggebo, die allerdings gemäß den jüngsten „Krisenpaketen“ gehalten ist, auch in ihrem Haushalt für das nächste Jahr 300 Millionen Kronen einzusparen. In den nächsten Wochen schon muß sich erweisen, ob ein Übersetzerzentrum auf Gotland, mitten im vielbeschworenen „Meer des Friedens“, nur ein Luftschloß bleiben wird.

Übersetzerpreise 1992 in Österreich

Den Österreichischen Staatspreis für literarisches Übersetzen 1992 erhalten

Utta Roy-Seifert für ihre Übersetzungen englischer und anglo-indischer Literatur ins Deutsche – sie übersetzt u.a. Angela Carter, Iris Murdoch, Ruth Praver Jhabvala und Anita Desai – und **Ludvik Kundera** für seine Übersetzungen österreichischer Literatur ins Tschechische – er übersetzte u.a. Paul Celan, Alfred Kubin, Georg Trakl, R. M. Rilke, Franz Kafka, Thomas Bernhard, Ernst Jandl.

Prämien an österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer fremdsprachiger Literatur erhalten:

Maria Fehringer
Fulvio Tomizza: *Der umgestürzte Turm*; Übersetzung aus dem Italienischen
Karin Fleischanderl
Gabriele d'Annunzio: *Der Kamerad mit den wimperlosen Augen*; Übersetzung aus dem Italienischen
Erich Hackl
Juan José Saer: *Die Gelegenheit*; Übersetzung aus dem Spanischen
Ludwig Roman Fleischer
Steven Kelly: *Fluchtpunkte*; Übersetzung aus dem Englischen
Fabjan Hafner
Dane Zajc: *Erdsprache*; Übersetzung aus dem Slowenischen
Klaus Detlef Olof
Drago Jančar: *Der Galeot*; Übersetzung aus dem Slowenischen
Erich Prunč
Rudi Seligo: *Anna*; Übersetzung aus dem Slowenischen

Prämien an Übersetzerinnen und Übersetzer österreichischer Literatur in Fremdsprachen erhalten

Wenzeslav Konstantinov
Franz Kafka: *Erzählungen*; Übersetzung ins Bulgarische
Miklos Györfy
Peter Handke: *Der Chinese des Schmerzes*; Übersetzung ins Ungarische
Adán Kovacsics
Karl Kraus: *Die letzten Tage der Menschheit*; Übersetzung ins Spanische
Emilio Picco
Erich Hackl: *Abschied von Sidonie*; Übersetzung ins Italienische
Solomon Apt
Robert Musil: *Die Verwirrungen des Zöglings Törless*; Übersetzung ins Russische
Maria Przybyłowska
Elias Canetti: *Die gerettete Zunge*; Übersetzung ins Polnische
Lucka Jencic, Silvija Borovnik
Ingeborg Bachmann: *Drei Wege zum See/Das Gebell*. Zwei Erzählungen; Übersetzung ins Slowenische
Martina Rotar
Ilma Rakusa: *Miramar*; Übersetzung ins Slowenische

Zwei Pressemeldungen

Wie das *Börsenblatt* in seiner Ausgabe vom 22. 12. 1992 meldet, wurde der mit 50 000 Francs dotierte französische Große Nationalpreis für Übersetzung dem Pariser Literaturhistoriker und Lektor Bernard Lortholary zugesprochen. Er hat u. a. Werke von Kafka, Walser, Süskind, Kirchoff, Kant und Rilke ins Französische übersetzt.

Wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* in ihrer Ausgabe vom 2. 4. 1992 meldete, läßt eine 1992 auf der Pariser Buchmesse vorgestellte Studie über den Anteil von Übersetzungen auf den europäischen Buchmärkten ein erhebliches Nord-Süd-Gefälle erkennen. Während Großbritannien sich ausländischen Autoren fast völlig verschließt – fremdsprachige Werke machen dort nur drei Prozent der Buchproduktion aus –, liegen Deutschland und Frankreich mit fünfzehn bis zwanzig Prozent Übersetzungen im Mittelfeld, gefolgt von Italien und Spanien, in denen Übersetzungen ein Viertel der Gesamtauflagen stellen. In kleinen Staaten wie Portugal steigt der Anteil der Übersetzungen auf ein Drittel der nationalen Buchproduktion, in Schweden sogar auf sechzig Prozent. Bei den übersetzten Sprachen führen Englisch, Spanisch, Französisch und Deutsch.

Inge von Weidenbaum

Hokusokus als Rezension

Zu einem Beispiel für das „Abfloskeln der Übersetzer durch die Presse“ (Eveline Passet) – „Wozu der Eiffelturm“ von Ruth Klüger

Am 24. November 1992 veröffentlichte die *FAZ* unter dem Titel „Wozu der Eiffelturm?“ eine Rezension meiner Übersetzung der sechs Reisebilder von Djuna Barnes, „Die Frau, die auf Reisen geht, um zu vergessen“. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin.

Entstanden sind diese Reisebilder zwischen 1925 und 1928, als Djuna Barnes in Paris lebt und von dort nach Deutschland, in die Provence, nach Italien, Spanien und in die USA reist.

Die Texte, seinerzeit verstreut in den Zeitschriften „New Yorker“ und „Charm“ erschienen, wurden seitdem nicht mehr neu aufgelegt. Ich habe sie im Nachlaß von Djuna Barnes, an der University of Maryland, gefunden.

Die Rezensentin kennt die Originale nicht. Und doch belehrt sie die Leser der *FAZ*, daß

„diese gekonnten, nicht ernst zu nehmenden und mit leichter Feder nuancierten Gesellschaftskritiken ein zwar spritziger, doch durch den Export arg ramponierter Sekt“ seien.

Wer hat Schuld an dem „ramponierten“ Sekt? Die Übersetzerin natürlich. Denn

„häufig verspricht der Sprachgestus eine amüsante Wendung und enttäuscht dann durch Flachheiten. Das Nachwort hilft da wenig, denn es gibt lediglich Auskunft über Djuna Barnes' Reiseziele und diverse Bekanntschaften“.

Wie ein Nachwort der – angeblichen – Flachheit des Sprachgestus aufhelfen soll, weiß kein Mensch. Auch die Rezensentin weiß es nicht. Die törichte Floskeln müssen ersetzen, was in der Rechtsprache eine echte Mängelrüge begründen würde: die *Untersuchungspflicht*. Ruth Klüger fehlen aber die Originale für eine Untersuchung der Übersetzung. Deshalb täuscht sie die Kenntnis der Originale vor und holt aus zu dem rundum vernichtenden Befund:

„Zudem ist das Original (d. h. alle sechs Originale) recht fahrlässig übertragen worden. Man wundert sich, warum die Anwesenheit eines ‚Chefs‘ die Berichterstatteerin zwingt, die schwere Mahlzeit einzunehmen. Die Rückübersetzung bringt's: Ein *chef* ist in Amerika ein Koch, denn was in Deutschland ein Chef ist, ist dort bekanntlich ein *boss*.“

Allerdings. Nur hat die Rezensentin damit keinen Beweis für eine fahrlässige Übersetzung zutage gefördert, sondern einen Druckfehler (einen von mehreren Druckfehlern, die das Buch verunzierten).

Ein weiteres Kennzeichen der von Ruth Klüger praktizierten Rezensionstechnik ist die Tendenz, auf der Neuheit oder Wichtigkeit einer Information zu bestehen, die nichts enthält als was – nach ihren eigenen Worten – „jedes Kind in Amerika weiß“, beispielsweise, daß die Freiheitsstatue „im Hafen (von New York) ein feierliches Geschenk Frankreichs an die Vereinigten Staaten war.“ Da sie es offenbar als ein Versäumnis wertet, wenn in einer literarischen Übersetzung nicht jede zehnte Zeile ein Loch in den Text gebrannt wird durch eine Anmerkung, übernimmt sie es, die Leser der *FAZ* über die Autorin Djuna Barnes aufzuklären:

„Djuna Barnes war in den Jahren zwischen den Weltkriegen eine gefeierte Literatin. Ihr Hauptwerk, den Roman *Nachtgewächs*, hat kein Geringerer als T.S. Eliot für bedeutende avantgardistische Prosa gehalten. In den folgenden Jahrzehnten geriet sie in Vergessenheit ...“ u. s. fort.

Kein Geringerer als T.S. Eliot. Der keinen Finger für „*Nachtgewächs*“ gerührt hätte, wenn er nicht von Emily Coleman dazu gezwungen worden wäre. Aber auch das weiß die Rezensentin nicht. „Wozu der Eiffelturm?“ ist ein Beispiel für einen Verriß, in dem mit unbelegten, unbelegbaren Behauptungen Wissen vorgetäuscht wird, und zum anderen laut und vernehmlich als Neuheit verkündet wird, was längst allgemeines Wissen ist. Nach Intention, Ton und Inhalt bezeichnend für die Arroganz einer literarischen Publizistik, die den Mangel an Sachkenntnis durch den Mangel an Verantwortung kompensiert.

Bücher für Übersetzer

Gisbert Jänicke: Kalevaland. Das finnische Epos und die Problematik der Epikübersetzung. Helmut Buske Verlag Hamburg. Hamburg 1991. 160 S.

Das finnische Epos Kalevala wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Elias Lönnrot, einem Arzt und Folkloresammler, auf der Grundlage alter, im Volk damals noch lebendigen Lieder zusammengestellt. In seiner längsten Variante umfaßt es mehr als 22 000 Verse. Nur ein Drittel davon hat Lönnrot unverändert aus der Volksdichtung übernommen; der weitaus größere Teil wurde von ihm bearbeitet oder hinzugedichtet. Erst durch ihn erhielten die Lieder einen inneren Zusammenhang, eine fortlaufende Handlung.

Am häufigsten wurde das Epos ins Deutsche übersetzt. 1852 besorgte Anton Schiefner die erste vollständige Übertragung; die vier anderen sind von Hermann Paul (1885-86), Martin Buber (1914), Dagmar Welding (1948) sowie Hans und Lore Fromm (1967).

In seiner sehr lesenswerten Abhandlung setzt Gisbert Jänicke sich mit den drei jüngsten Kalevala-Übersetzungen auseinander, begründet seine Kritik daran und stellt einige Postulate für eine gut lesbare Übersetzung des Epos auf.

Sehr aufschlußreich ist das Kapitel, in dem die Nachdichtungen von Huber, Welding und Fromm mit dem Original und einer Interlinearübersetzung verglichen werden. Darin zeigt sich, daß sie keine wirklichen Neuübertragungen, sondern lediglich Bearbeitungen von Schiefners Text darstellen. Zugleich werden Mängel und Schwächen dieser Übersetzungen deutlich.

Das Kalevala zu lesen ist nicht leicht. Das gilt schon für die finnischen Rezipienten, denn Lönnrot hat um gewisser stilistischer Effekte willen viele unverständliche Wörter verwendet. Für den deutschen Leser ergeben sich die Schwierigkeiten u. a. aus dem eintönigen Metrum (vierfüßige Trochäen), der Fülle verschiedener und fremdartiger Namen für ein und dieselben Personen bzw. geografischen Lokalitäten, aus dem Gemisch von historischen, erdachten und volkstümlich-biblischen Ortsnamen, die die Orientierung erschweren sowie aus den finnischen Götter- und Geisternamen, die dem deutschen Rezipienten a priori nichts sagen.

Schwer lesbar werden die deutschen Fassungen auch dadurch, daß alle drei stilistisch unsicher sind; sie enthalten Passagen in schlechtem Deutsch und viele gekünstelte Wortkonstruktionen. Etliche der von Jänicke kritisierten Stellen spiegeln freilich das Bemühen der Übersetzer, der Alliteration, dem neben dem Parallelismus wichtigsten Stilmerkmal des Kalevala, Genüge zu tun. Dieses Bemühen hat Jänicke nicht gewürdigt, vertritt er doch – und sicherlich zu Recht – den Standpunkt, daß dem Text übergeordnet die Aussage und ihm untergeordnet die Form ist.

Ausführlich erörtert Jänicke sodann die Frage, mit welchen Mitteln der Übersetzer eine möglichst ungestörte Rezeption des Epos befördern kann. Seine Überlegungen sind interessant und weisen in ihrer Problemstellung über die speziellen Belange des Kalevala hinaus.

Vor allem verlangt Jänicke von dem Übersetzer, Stellung zu beziehen. Auf das Kalevala bezogen heißt das z. B., er muß sich entscheiden, ob er den Ort der Handlung in der geistig-mythischen oder in der identifizierbaren, realen Welt ansiedeln will (Lönnrot hat hier, vermutlich bewußt, Eindeutigkeit vermieden). Entscheidet er sich für die geistige, muß er wiederum wählen zwischen der heidnischen und der christlichen. Diese Vorentscheidungen bestimmen dann die Wahl der Bezeichnungen für die verschiedenen Reiche und ihre Bewohner. Als mögliche Eindeutschung von „*Pohjola*“, eigentlich „*Nordland*“, dem Namen eines der beiden verfeindeten Reiche im Epos, zieht Jänicke entsprechend „*Nebelreich*“, „*Finsterland*“ bzw. „*Hades*“, „*Orkus*“ oder sogar „*Gehenna*“ in Betracht.

Finnische Ortsnamen, die für Nichtfinnen nicht ohne weiteres zu erkennen sind, sollten nach Jänicke generell für die deutsche Zunge „zurechtgebogen“ und dadurch verständlich gemacht werden. Ein gewissermaßen programmatisches Beispiel dafür, wie das geschehen könnte, gibt Jänicke im Titel des Buches. Das finnische Suffix -la, mit dem u. a. von Personennamen der Name für den Ort (das Land, das Gehöft) der betreffenden Person abgeleitet werden

kann, tritt auch in dem Wort „*Kalevala*“ auf, das eigentlich „*Land des Kaleva*“ bedeutet und von Jänicke entsprechend zu „*Kalevaland*“ umgeformt wurde.

Wenn man Jänicke auch in der Überlegung folgen mag, daß es sinnvoll ist, den ohnehin schwierigen Text durch behutsame Eindeutschungen mancher Namen von unnötigem Ballast zu befreien, so wird ihm doch nicht jeder darin folgen wollen, im finnischen Epos Namen zu verwenden, die an die Schauplätze griechischer, römischer oder jüdischer Mythologie gemahnen. Gerade die Namen Kalevala und Pohjola nehmen im Epos einen Rang ein, der dem von Hades, Orkus usw. vergleichbar ist, und ihnen gebührt das Recht, im kulturellen Bewußtsein der Leser ebensolche Kristallisationspunkte für spezifische Assoziationen zu werden wie die klassischen Namen.

Um die vielen unverständlichen Namen auch bei den Geistern und Halbgöttern zu reduzieren, die den Wald, die Gewässer usw. bevölkern, empfiehlt Jänicke die Verwendung solcher wie Elfen, Nixen usw. Der „finnische Touch“ bleibt seiner Ansicht nach immer noch durch die Namen der Helden gewahrt.

Ein ausführliches Kapitel widmet Jänicke auch der Wiedergabe des Metrums. Die vierfüßigen Trochäen sind im Original keineswegs konsequent durchgehalten, sondern wechseln mit Daktylen, beides Versfüße, die dem Wesen der finnischen, immer auf der ersten Silbe betonten Wörter entspricht.

Der Natur der deutschen Sprache würden dagegen andere Metren besser gerecht. Jänicke führt fast zwanzig solcher Varianten, die von rhythmischer Prosa über freie Verse bis zum elegischen Distichon reichen, an einer ausgewählten Textpassage vor. Sie alle wirken lebendiger als die Trochäen des Originals. Jänicke hält es auch für denkbar, abwechselnd unterschiedliche Metren zu verwenden.

Insgesamt ist das Buch ein Plädoyer für die Wahlfreiheit des Übersetzers – freilich unter der Prämisse, daß er weiß, was er erreichen will. Da es Jänicke um ein so praktisches Ziel wie Verständlichkeit und gute Lesbarkeit der Nachdichtung geht, kann man sich seiner Auffassung prinzipiell, im Detail allerdings nicht immer anschließen.

Angela Plöger

Marion Schomakers

Zur Verleihung des Stefan-George-Übersetzerpreises in Düsseldorf am 12. Januar 1993

Zum zweiten Mal sollte am 12. Januar 1993 in Düsseldorf die Verleihung des Stefan-George-Übersetzerpreises in feierlichem Rahmen stattfinden. Mit dem Stefan-George-Preis werden talentierte junge Übersetzer/-innen für herausragende Übersetzungsleistungen belohnt und gefördert. Gleichzeitig erhalten auch weniger bekannte französische Autoren oder französischsprachige Länder eine Chance, dem deutschen Lesepublikum zugänglich gemacht zu werden.

Vor zwei Jahren wurde Isabelle Lorenz aus Düsseldorf der Preis zugesprochen für ihre Übersetzung von Charles Nodier. Diesmal wurde der Preis ebenfalls einer Frau zuteil, der Berlinerin Katja Anding. Sie hatte eine Übersetzungsprobe des kongolesischen Autors Tchicaya n Tam'si eingereicht. So wurde also gleichzeitig mit der Preisträgerin auch die frankophone Literatur Afrikas gewürdigt, die in Deutschland bisher kaum Beachtung findet.

In den Räumen über der Universitätsbibliothek hatte sich eine Anzahl geladener Gäste von nah und fern versammelt, auch einige Studentinnen des Studienganges „Literaturübersetzen“ waren anwesend. Die Festansprache sollte der ehemalige Dekan der philosophischen Fakultät, Herr Prof. Dr. Wolfram Högbe, halten, der im Juli 1992 einem Ruf an die Universität Jena gefolgt war. Im Programm war als Thema der Festansprache „Verstehen und Übersetzen“ angekündigt. Doch schon in der Exposition wies Herr Prof. Dr. Högbe darauf hin, daß unsere Erwartungen in bezug auf dieses Thema enttäuscht werden würden. Nicht über die Hermeneutik von Übersetzen und Verstehen wollte er einige Ge-

danken äußern. Vielmehr um die Universität Jena sollte es in seiner Festansprache gehen. Mit dieser Ankündigung nahm der peinliche Part des Nachmittags seinen unaufhaltsamen Lauf. Denn von nun an war ein Zusammenhang mit Übersetzen und Verstehen nicht mehr festzustellen. Herr Hogrebe berichtet von der Situation der Universität in Jena und im Osten allgemein. Besonders aber von Jena, denn dort ist, seltsamerweise, alles ein wenig anders, ein wenig besser als an anderen Universitäten im Osten Deutschlands. Vor allem aber nicht zu vergleichen mit den Universitäten im westlichen Teil unseres Landes, Düsseldorf insbesondere. So jedenfalls Herr Hogrebe.

Allgemeines Achselzucken, manchmal sogar Kopfschütteln. Fragende Blicke... Was hat das alles mit diesem festlichen Anlaß, der nun mal Grund unseres Zusammenkommens ist, zu tun? Gewiß ist es für alle von Interesse, die Lage der Universitäten in der ehemaligen DDR zu betrachten. Nicht nur das. Ebenso ist es ein sehr wichtiges Thema. Doch warum wird es gerade dann behandelt, wenn eine junge Übersetzerin für ihre herausragenden Übersetzungsleistungen einer Übersetzung aus dem frankophonen Kongo geehrt werden soll? Verstanden hat wohl keiner der Anwesenden, weder Professoren noch Dozenten noch die Studenten oder die geladenen Gäste, was das zu bedeuten hatte.

Nach diesem Desaster bleibt es nur noch an der Preisträgerin selbst, ein Mißlingen des ganzen Festaktes zu verhindern. Und das gelingt ihr. Da sind wir endlich wieder in unserer Materie, der Materie jedenfalls, die an diesem späten Nachmittag in Düsseldorf im Mittelpunkt stehen sollte: das Übersetzen.

Frau Anding beginnt mit einem Zitat Goethes zur Übersetzung: „Es gibt zwei Übersetzungsmaximen: Die eine verlangt, daß der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergestalt, daß wir ihn als den unsrigen ansehen können; die andere hingegen macht an uns die Forderung, daß wir uns zu dem Fremden hinüber begeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen.“ Sie sei froh, sagt sie, wenn ihr letzteres auch nur zu einem Teil gelungen wäre. Denn mit der Übersetzung des kongolesischen Autors Tam'si hat sie es sich bestimmt nicht leicht gemacht. In ihren Ausführungen vermischen sich persönliche Erlebnisse mit Fakten über den Autor und die französische Literatur Afrikas. In Toulouse, im Studentenwohnheim, während eines Aufenthalts in Frankreich mit einem DAAD-Stipendium, lernt Frau Anding die frankophone Literatur Afrikas kennen und schätzen. Denn unter ihren Nachbarn im Wohnheim gibt es viele Afrikaner. Vertiefen kann sie ihre Kenntnisse während eines Praktikums bei einem französischen Verlag in Paris. Daraus entsteht der Wunsch, auch dem deutschen Publikum diese Literatur zugänglich zu machen. Sie wagt sich zunächst an die Prosa des Autors Tchicaya n Tam'si, denn die dichte Sprache der Lyrik schreckt sie ein wenig ab. Außerdem weiß sie auch, daß das deutsche Lesepublikum (und natürlich auch die Verlage!) eher für Prosa empfänglich ist. Doch auch die birgt genügend Stolpersteine. Anhand einiger Beispiele geht sie auf Probleme ein, auf die sie bei der Übersetzung gestoßen ist. Da ist natürlich das in einigen Ausdrücken und Wörtern sehr spezifische Französisch des Kongo und Afrikas. In diesen Fällen kann sie ein Wörterbuch zu Rate ziehen, welches diese Sprache aufnimmt. Eine deutsche Entsprechung hat sie dann aber noch nicht!

Der Autor zeichnet sich außerdem durch einen sehr eigenwilligen Stil aus: ungewöhnliche Metaphern, eine nicht den Regeln angepaßte Syntax und Grammatik. In diesem Zusammenhang taucht die Frage auf, ob es sich dabei um Eigenarten des Autors persönlich oder auch der französischen Sprache im Kongo allgemein handelt.

Einen Anmerkungsapparat im Text, mit Anmerkungen jeweils auf der Seite, werden im Lektorat nicht gern gesehen. Auch Frau Anding plädiert für eine alphabetische Auflistung spezifischer Ausdrücke, für die es keine deutsche Entsprechung gibt, in einem Anhang am Ende des Buches. Das Übersetzen stand, Gott sei Dank, im Mittelpunkt dieser Rede. Es hat Spaß gemacht, diesem schönen Beitrag zu folgen. Was nun Prof. Dr. Wolfram Hogrebe zu dem Thema „Übersetzen und Verstehen“ zu sagen hätte, steht leider noch aus. Vielleicht versteht er es jedoch immer noch nicht?

Udo Rennert

Wortbedeutungen und Synonyme, die nicht im Kleinen Muret-Sanders stehen

Teil II: von *call off* bis *disaster*

call off – abblasen
 camisole – Leibchen
 cancellation – Absetzung (vom Programm)
 canopy – Zelt(dach)
 canton – Bezirk
 capital-output ratio – Kapitalkoeffizient
 care for – s. scheren um
 career – berufliches Fort-, Weiterkommen, Lebensweg
 cast – Gepräge
 casual – ungezwungen, formlos
 categorize – rubrizieren
 category – Rubrik
 cater – verwöhnen
 cause – a good cause: ein guter Zweck
 cautions – Zurückhaltung
 certainly – unweigerlich
 change – Wende
 charade – Verwirrspiel
 charged – (psych) besetzt, gespannt, angespannt (Atmosphäre)
 highly c. – hochgespannt (Erwartungen)
 charitable – gemeinnützig (?)
 check out s.o. – jn. prüfend mustern
 check-up – Bestandsaufnahme, Inspektion
 checks and balances, system of – homöostat. System; (polit.)
 System von Kontrollen und Gegengewichten; Teilung und gegenseitige Kontrolle der politischen Gewalten
 cherished – liebgeworden
 chirp – schilpen
 chock-full – prall gefüllt
 choke – strangulieren
 circulate – die Runde machen
 claim – reklamieren
 clean-cut – adrett
 clean-up – Ausmisten
 clearance – Freifahrtschein, Persilschein
 client – Satrap, Satellit(enstaat)
 clique – Riege
 close call – um Haaresbreite gutgegangen
 cloth: cut from different c. – aus anderem Holz geschnitzt usw.
 clumsy – unhandlich
 cockpit – Pilotenkanzel
 coexist with – einhergehen mit
 combative: to get c. – in Harnisch geraten
 come (a)round – einlenken
 comfortable: to feel c. with s. th. – mit etwas leben können
 comforts – Wohlleben
 command economy – Kommandowirtschaft, Planwirtschaft
 command s.o. to do s. th. – jn. anhalten, etwas zu tun
 commanded; to be c. – gehalten sein
 commit (to) – eintreten, s. einsetzen für, s. verschreiben
 commitment – Hingabe, Einsatz, Anliegen, Zusage
 committed, to be c. to – eingeschworen sein auf, ergeben sein
 common – landläufig, geläufig
 common sense – Hausverstand, nüchterner Sinn
 commonality – gemeinsame Erfahrung
 commonplace (adj) – sattsam bekannt
 compelling – überwältigend
 compensate – wiedergutmachen
 compensation – Wiedergutmachung
 competitive – konkurrenzbesessen; ehrgeizig
 compile – erfassen
 complain – bemängeln
 complaisant – willfährig
 complete – lückenlos
 complex (adj) – uneinheitlich
 complex (s) – Wüst

compound (adj) – kumulativ
 compound (s) – Gehöft; (Wohn)anlage, Anwesen, Compound (Siedlungsform in Afrika)
 compromise – sich arrangieren
 compromiser – Versöhnler
 concede – überantworten
 conceivable – absehbar, vorhersehbar, erdenklich
 concentration – Bündelung
 conceptual framework – Interpretationsrahmen
 conceptualization – Begriffsmodell, Begriffsrahmen, begriff. Vorstellung, Denkmodell
 conceptualize – begreifen, auffassen, vorstellen
 concern – Anteilnahme
 concern for – Bemühen um
 concerned: I am c. – es gibt mir zu denken
 conciliation court – Schiedsgericht
 concoct (evidence) – „fabrizieren“
 condition – Befindlichkeit
 condition to – einstellen auf
 conduit – Zwischenträger
 configuration – Arrangement
 confirmed – eingefleischt
 confusion – Wirrwarr
 congeal – s. verhärten
 conjure up – an die Wand malen, bemühen
 connivance – Einvernehmen
 conservation – Einsparung
 consign – überantworten
 consolidate – arrondieren
 conspicuous – unübersehbar, unüberhörbar
 constant – ununterbrochen
 constituent (of meaning) – (sinn)stiftend; Stifter(in)
 construction – Baukonstruktion, Bautechnik
 consumerism – Konsumdenken
 continue – nicht müde werden
 continuously – unentwegt
 conveniently – wie bestellt, wohlweislich, geflissentlich, tunlichst
 convey – nahebringen
 convoluted – verklausuliert
 coopt – vereinnahmen, für s. reklamieren, mit Beschlag belegen, in Anspruch nehmen, für s. einspannen
 cooptation – fig. Vereinnahmung, Nutzbarmachung
 coruscating – illuster
 costly – verlustreich
 costume: in full c. – in voller Montur
 cosy/cozy – wohlrig
 cotton mill fever – Baumwoll-Lunge, Byssinose
 counter-productive – ein Schuß in den Ofen, – der nach hinten losging; in den eigenen Finger, ins eigene Fleisch geschnitten, der Sache nicht dienlich, den Zweck verfehlend
 counterintelligence – Sicherheitsdienst
 counterpoint – Gegenbild; Kontrastprogramm; Gegenwart
 counterproductivity – Verfehltheit
 courageous – couragiert
 course: in due c. – in absehbarer Zeit
 covert – unterschwellig
 coward – Angsthase
 crash (adj.) – forciert, Gewalt-
 crazy – wahnwitzig
 creativity – Gestaltungsmöglichkeit, -fähigkeit
 credit, that's very much to his – das spricht sehr für ihn
 to give credit to – jm. zugute halten
 credulity – Gutgläubigkeit
 criminally – sträflich
 critical – krittelig
 crony – Spießgeselle, Kumpel
 cross-fire – Sperrfeuer
 cross-saw – Zugsäge
 crude – dumpf, klotzig, klobig; ungeschliffen
 cultural – Bildungs-
 cultural pages – Feuilleton(teil)
 cumbersome – umständlich
 cunning – verschlagen
 curious – befremdlich
 current affairs – Gegenwartsfragen, Fragen der Zeit
 cut-rate – Ramsch-
 damaging – verletzend
 dangerous – bedrohlich
 dawn – fig.: Morgenröte
 dazzling – überwältigend
 dead season – Sauregurkenzeit
 dead weight – Ballast
 dean – Altmeister
 decent – angemessen
 declining – rückläufig
 decorous – sittsam
 decrepit – schrottreif; hinfällig, gebrechlich; morsch, verlottert, heruntergekommen
 dedicated – ergeben
 deduction – Rückschluß
 default: by d. – aus Verlegenheit
 defiance – Aufbegehren
 definer – unterscheidendes Merkmal
 definite – angebar
 definitive – mustergültig
 degenerate – verkommen, herunterkommen
 degrade – in der Qualität mindern
 dehumanize s.o. – jm. seine menschlichen Züge nehmen
 delator – Denunziant
 demeaning – entwürdigend
 demise – Abdankung (eines Herrschers)
 demote – abwerten, ins zweite Glied stellen
 denounce – verteufeln, hinstellen als
 deny – absprechen
 depraved – heruntergekommen
 derail – aus der Spur/Bahn werfen
 design – konzipieren
 desirable – (an)genehm
 desiring, desirous – begehrlch
 detached – emotional unbeteiligt
 detachment – Gefühlsbeherrschung; emotionale Teilnahmslosigkeit
 determined – vorgezeichnet
 detestable – garstig
 development – Aufkommen
 deviance – Fehlentwicklung
 deviant – auf Abwege geraten
 devious – durchtrieben, ränkesüchtig
 die-hard (adj) – beinhart
 die-hard (s) – Betonkopf, Hardliner, Unbelehrbarer
 dim past – graue Vorzeit
 dirt track/road – Sandpiste
 disability – Behinderung
 disaggregate – aufschlüsseln (Statistik)
 disappear – hinfällig werden
 disaster – Fiasko

DER ÜBERSETZER erscheint vierteljährlich. Einzelpreis DM 6,-, Jahresabo DM 20,- zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ) und Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien. Verlag: IG Medien. Verantwortlich: Burkhard Kroeber, Hohenzollerstraße 83, W-8000 München 40. Redaktion: Silvia Morawetz, Turnerstraße 31, W-6900 Heidelberg; Renate Orth-Guttman, Sachsenhäuser Landwehrweg 82, W-6000 Frankfurt 70; Denis Scheck, Südwall 18, W-4172 Straelen. Herstellung: Lothar Letsche. Postgirokonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68-704 (Bankleitzahl 600 100 70). Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, W-7024 Filderstadt (Bonlanden).